Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 38 (1934-1935)
Heft: 12

Artikel: Maienfeld, die "alte Herrschaft"
Autor: Scherrer, Maria
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-668131

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

„Ich habe nichts mit den Karten gemacht."

Chueri stemmte sich an seinem Stuhle hoch. Dann rückte er ihn und besann sich, ob er ihn in die Höhe schwingen und die Stube von diesen giftelnden Hitzköpfen räumen solle. Noch einmal schluckte er die in ihm kochende Empörung hinunter.

„Ihr wäret nicht der erste, der es hier versucht hat, einen Oberwieser zu Schaden zu bringen. Bei uns geht es ehrlich zu." Der Bantli hatte Mut bekommen.

Die Wirtin erhob die Hände und beschwor die aufgeregten Gäste, ruhig zu bleiben.

Sette räumte die Gläser fort, daß es keine Scherben gab.

Aus dem allgemeinen Tumult erhob sich eine neue Stimme. „Der Fockli-Peter hat ihm diese Kniffe und Hexenkünste beigebracht."

„Wir wollen sie ihm schon austreiben."

„Und mit der Quelle ist's am Ende auch nicht ganz richtig gewesen. Schade, daß der Baltisser heut' nicht dabei gewesen ist."

Chueri erhob die Faust.

„Dreinschlagen wollt Ihr noch! Macht Platz!" Ein beherzter Bursche drängte ein paar Voreilige zurück. Dann fiel er dem Mauser zwischen die Arme und hielt ihn fest, daß er sich nicht mehr rühren konnte. „Merkt's Euch, so weit lassen wir's nicht kommen, wie die Wolfbühler Burschen."

Chueri war, als treffe ihn der Schlag.

Jetzt tönte es aus einer Ecke: „Zuchthäusler." Da schlug er wie ein wütender Eber um sich. Die dichte Schar der Bauern stürmte auf ihn ein und schob ihn aus der Türe. Hier ließen sie ihn frei und schickten ihn mit Schimpf und Schande heim ins Girenmoos. „Zapf dich in dein altes Räuberneſt!"

„Komm uns nur nicht mehr unter die Augen!"

„Und ihr, ihr!" geiferte schnaubend der Mauser. „Ihr Lumpenpack! Ich will schon dafür sorgen, daß euch alle miteinander der Teufel holt!"

„Habt ihr's gehört? Er hat uns gedroht!"

Chueri taumelte nach Hause. Er zitterte noch lange vor Aufregung. Er stützte sich auf seinen Stock und kam nur langsam vorwärts. Einmal stolperte er und fiel hin. Mühsam richtete er sich wieder auf.

Was war geschehen?

Die uralte Geschichte hatten sie ihm unter die Nase gerieben.

Nein, er war kein Zuchthäusler!

Wie siedender Wein brodelte es in ihm.

Zu Hause legte er sich hin. Aber er drückte die ganze Nacht kein Auge zu. (Fortsetzung folgt.)

Der ewige Bauer.

Bauer, der du den Grund bebaust,
Dir ziemt, daß du dem Grund vertraust!
Du bist der Baum, bist Erde und Stein,
Du bist gewesen, du wirst sein.
Der Rennwagen, der vorüberstöhnt,
Das Fluggetüm, das die Stille höhnt,
Dein Einsamsein ertöten sie nicht,
Schon trägt der Acker sein altes Gesicht.
Ähren knistern. Die Lerche steigt.
Drüben die Heimstatt, sie sonnt sich, sie schweigt.

Bauer, der du den Grund bebaust,
Dir ziemt, daß du dem Grund vertraust!
Ob Städte verwelken, ob Reiche vergehn,
Du wirst unter blühenden Bäumen stehn.

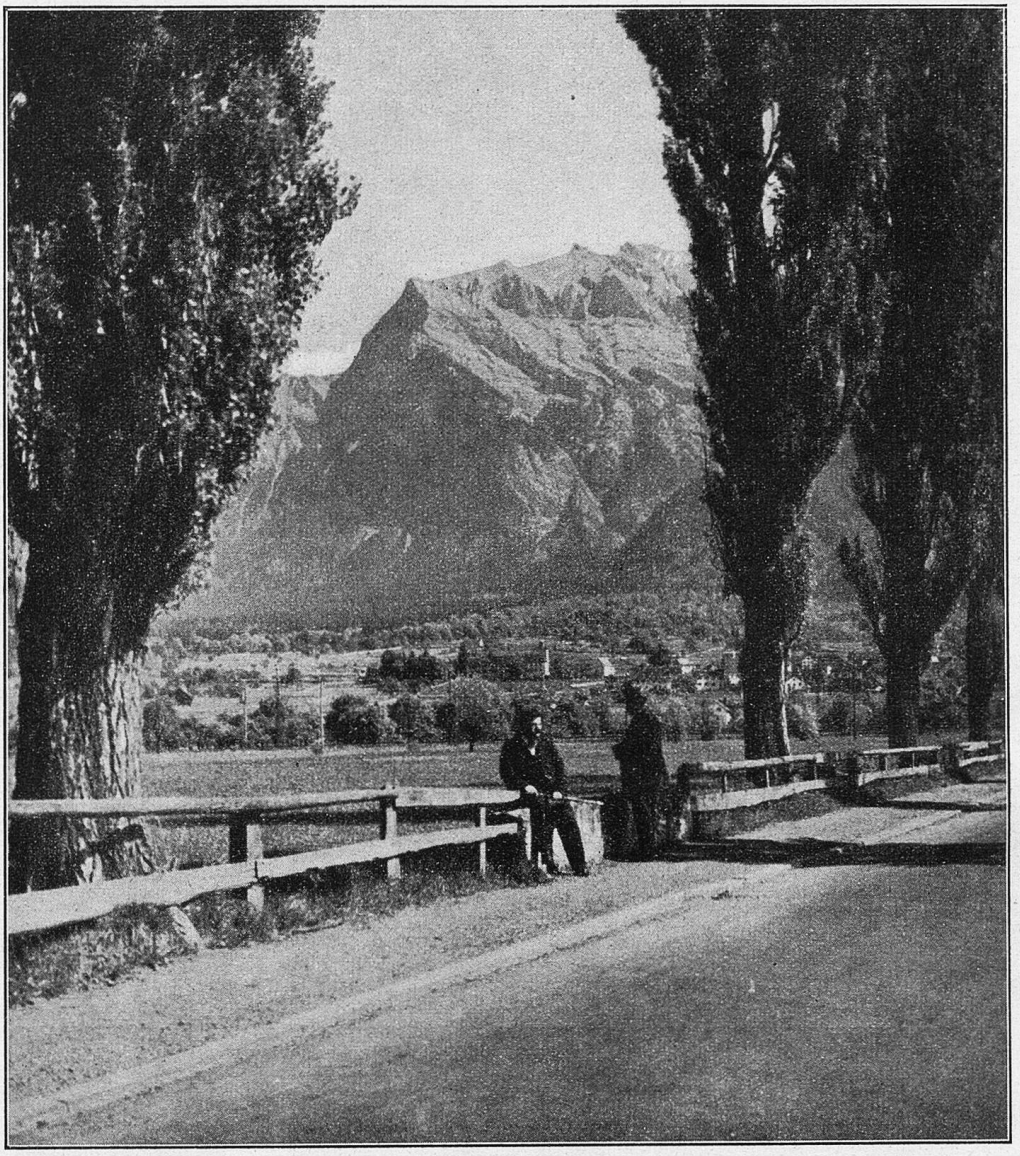
Alfred Huggenberger.

Maienfeld, die „alte Herrschaft".

Von Maria Scherrer.

In der nördlichen Ecke des Bündnerlandes zu Füßen des wuchtigen Falknis-Massives liegt das Städtchen Maienfeld inmitten einer reichgesegneten, fruchtbaren Gegend. Der junge Oberrhein zieht sein schmales Silberband durch die sattgrünen Wiesen; Rebberge sonnen sich an den Hängen, und schwarzdunkle Tannen, die bis zu den Alpweiden hinauf steigen, beleben das Landschaftsbild. Ewiger Schnee grüßt herunter zu den Firnen, wo starres Gestein und bergharte Wildnis in scharfen Kontrasten zu dem ertragreichen Tale stehen. Nord und Süd treffen in diesem kleinen Erdenwinkel zusammen und drücken der Bauart der Häuser einen eigenartigen Stempel auf.

Maienfeld zeigt dem Besucher ein Bild von ganz intimem Reiz. Schon auf den ersten Blick erkennt der Kundige, daß vor Zeiten das Städt-



Ragaz—Maienfeld. Phot. Emil Blickenstorfer.

chen noch ungleich reizvoller, baulich romantischer gewesen sein muß.

Als befestigte Landvogtei der drei Ortschaften: Malans, Jenins und Fläsch besaß Maienfeld Ringmauern und Türme, Wälle und Gräben. Ohne sich jedoch um die Schönheit und den kulturellen Wert dieser Zeugen einer alten Geschichte zu kümmern, fielen auch in Maienfeld manch alte Bauwerke der neuen Zeit und ihrer unerbittlichen Forderung nach breiten Wegen und Straßen und großen Plätzen zum Opfer. Die Stadttore und ihre Türme wurden im Jahre 1861 niedergerissen, um für den immer größer werdenden Durchgangsverkehr mehr Raum zu schaffen. Leider suchten auch verschiedene Brände Maienfeld heim, wovon der größte anno 1720 manch altes, schönes Haus zerstört haben mochte.

Wie noch viel heimeliger müßte der Eintritt in das alte Stadtinnere sein, wenn die schönen Tore von früher noch stünden und die Wege wiesen, die auf breiter Fahrstraße nach Chur südwärts, nach Sargans nordwärts und das dritte als Rheintor hinunter zur Schifflände führten.

Nur ganz wenige alte Stiche und Zeichnungen haben der Nachwelt die einstigen Zeugen der alten Stadt Maienfeld als befestigtes Vorwerk von Schloß und Burg festgehalten. Heute dominieren noch die herrlichen Schloßbauten im Stadtbild. Daß der Aufstieg Maienfelds als „alte Herrschaft" in die Feudalzeit zurückgeht,

beweist die Bauart dieser Schlösser, die trotz der Jahrhunderte, die über sie hinweggegangen, heute noch gar stattlich anzuschauen sind und von den stolzen Geschlechtern derer von Salis, von Sprecher und von Brandis zu erzählen wissen.

Gar eng mußte das ländliche Völklein in der Umfriedung der Stadtmauern zusammenrücken. Die Chronik weiß sogar zu erzählen, daß sich die alteingesessenen, adligen Familien Maienfelds in ihren Schlössern nicht nur auf die Stockwerke, sondern sogar auf einige Zimmer verteilen mußten, bis dann ein jeweils neugegründeter Zweig der Familie sich wieder ein neues Schloß oder Schlößchen bauen konnte, was wohl mehr Zeit und Arbeit beanspruchte, als es heute der Fall ist.

Da nur eine einzige Hauptgasse durch Maienfeld führt, von welcher kleine Nebengäßchen in Höfe und verschwiegene Winkel abzweigen, kann füglich von dunklen Winkelgassen gesprochen werden. Daß diese bei der mangelhaften Beleuchtung früherer Zeiten gerade heimelig gewesen sein mochten, bezweifelt auch ein Durchreisender von „hohem Geblüt", der in sein Tagebuch im Jahre 1569 schrieb: „Mayenfeldt ist als erste Stadt in Grapündt ein winklig, finster Städtlein."

Ein anderer dagegen pries zweihundert Jahre später Maienfeld als die „schönste Stadt Bündens". Heute lieben wir Maienfeld so, wie es uns erhalten blieb; wir lieben es des intimen Reizes und des etwas verblichenen Glanzes seiner einstigen herrschaftlichen Größe und seiner geschichtlichen Bedeutung wegen.

Wann Maienfeld als menschliche Siedlung entstanden, kann heute von Geschichtsforschern nicht mit Sicherheit festgestellt werden. Bestimmt ist nur anzunehmen, daß Maienfeld auch eine römische Siedlung war, als Station „Magia" bei den römischen Militärstraßen verzeichnet wurde und als Stützpunkt für durchwandernde Truppen und Völkerteile gegolten haben mochte. Aus jener Zeit sprechen verschiedene römische Münzfunde. Kundige Grabungen und Nachforschungen dürften im umliegenden Gelände manch interessante, aufschlußreiche Gegenstände zutage fördern. Bei den vielen Stürmen, die in den letzten zwei Jahrtausenden über jene Gegend gegangen sind, ist es wohl möglich, daß Maienfeld nicht immer auf demselben Fleck gestanden haben mag. In der nachrömischen Zeit finden wir für die Ortschaft „Magia" die Namen „Lupinis", „Lupinus", „Lopine" verzeichnet, welche bis ins 13. Jahrhundert gebräuchlich waren. Im Jahre 1295

Schloß Salenegg in Maienfeld. Phot. J. Wellauer, St. Gallen.

Blick nach Jenins. Phot. Emil Blickenstorfer.

wird die Siedlung erstmals „Maienvelt" genannt, was dem heutigen Maienfeld am nächsten kommt.

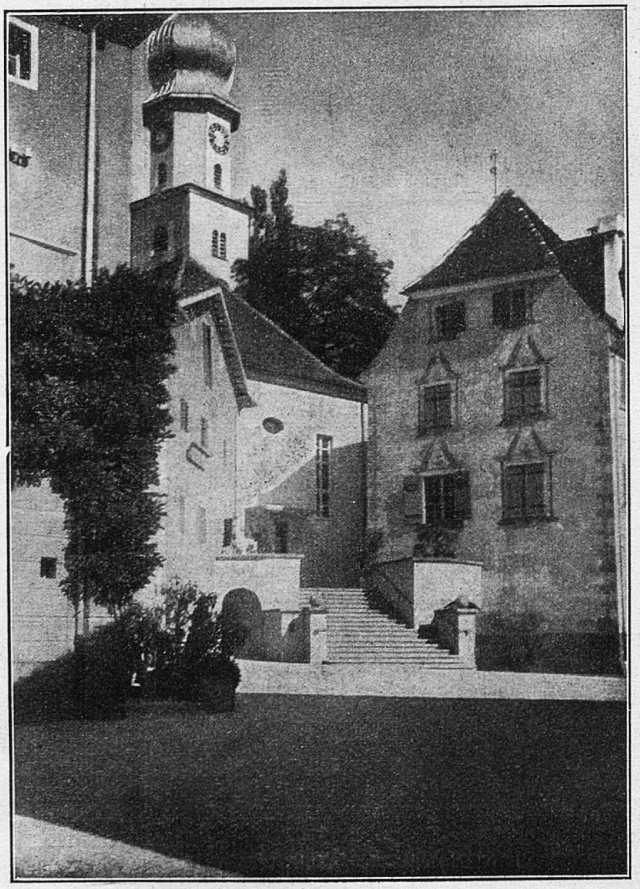
Oft und oft wechselte das Städtchen und seine Umgebung den Besitzer, bis es durch Erbfolge an die Freiherren von Brandis überging, die es ihrer Herrschaft einverleibten und bis zu Anfang des 16. Jahrhunderts als ihr Untertanenland in all ihre Händel und Zwistigkeiten zerrten! Wenn auch an und für sich die milde Herrschaft der Freiherren von Brandis den Maienfeldern eine beschauliche Lebensweise verschafft hatte, so mußten sie doch als ihre Untertanen die Interessen ihrer Schirm- und Schloßherren verteidigen und mit Gut und Leben dafür einstehen!

Viel Schweres hatte Maienfeld durch den Schwabenkrieg mitzumachen. Es war wohl den Herren von Brandis untertan, die treu zu Österreich standen; aber als gut bündnerisch gesinnte Talbewohner eher geneigt, zu den Eidgenossen zu stehen, kamen die Maienfelder in eine Zwitterstellung, und ihr Städtchen wurde anno 1499 belagert und von den Österreichern schwer bedroht, erstmals eingenommen, dann aber wiederum von den Bündnern mit eidgenössischer Hilfe zurückerobert. Die beiden Herren von Brandis wurden gefangen genommen und nach Chur gebracht, wo ihr Bruder als Domprobst residierte. Das schöne Schloß wurde ausgeraubt; auch die umliegenden Schlösser, Aspermont und Grafenberg, ereilte dasselbe Schicksal. Dieser Krieg dauerte dreiviertel Jahre; aber bis hinauf in die Alphütten trug er seine rote Fackel, und seine raubenden, plündernden Kriegsknechte verschonten nicht einmal die stillen Berghütten und das friedlich grasende Vieh auf den Alpweiden.

Um 20 000 Gulden wurde Maienfeld zu Ende des Schwabenkrieges von den Herren von Bran-

dis an die drei Bünde Rhätiens abgetreten, und im Grafenschlosse zu Maienfeld hielten von da an die bündnerischen Landvögte ihren Einzug. Der erste Landvogt von Maienfeld war Carli von Hohenbalken. Nach beinahe dreihundert Jahren, anno 1797, übernahm Ulrich von Sprecher von Bernegg als Letzter die Rechte des Landvogts, welche er bis 1803 inne hatte.

Das interessante Freskogemälde am alten Rathaus auf dem „Städtliplatz" stellt die Übergabe der Landvogtei an Ulrich von Sprecher dar. Die Familienchronik weiß zu berichten, daß selbst Napoleon Bonaparte diesem tüchtigen, beliebten Landvogt sehr gewogen war und ihm als Andenken eine kostbare Schnupftabakdose geschenkt habe. Nach der französischen Revolution, die ja auch hier manchen Umsturz bewirkte, wurde Ulrich von Sprecher mehrmals Gesandter in Paris und vertrat auf diesem Posten die Rechte seines weitern Vaterlandes ebenso umsichtig und getreu, wie er die Interessen der alten Herrschaft hochgehalten hatte. Diese Eigenschaften eines heimattreuen, aufrechten Staatsmannes lernte das Schweizervolk auch in einem direkten Nachkommen dieses letzten Landvogtes in Theophil von Sprecher von Bernegg kennen. Dieser Name ist wohl jedem Soldaten und aufrechten Schweizer von heute noch in bester Erinnerung. Theophil von Sprecher leistete unserm Vaterland während des Weltkrieges und in der sorgenschweren Nachkriegszeit als Chef des schweizerischen Generalstabes unvergeßliche Dienste. Er war ein Schweizerbürger und Schweizerwehrmann von seltener Selbstdisziplin. Seine Grundsätze waren echt schweizerisch. Trotz seiner hohen Stellung in unserer Armee blieb er schlicht und einfach, treu in der Liebe zu Heimat und Vaterland und treu seiner wahrhaft christlichen Gesinnung. Maienfeld wird immer stolz sein auf diesen Bürger, und sein Andenken wird nicht nur in der Gedenktafel am Geburtshaus der Familie von Sprecher von Bernegg eingraviert sein, sondern in den Herzen der Maienfelder und des ganzen Schweizervolkes weiterleben.



Der Rathausplatz in Maienfeld mit Treppenaufgang zur Kirche.
Phot. J. Wellauer, St. Gallen.

Von 1509—1803 stand Maienfeld, die „alte Herrschaft", unter dem mehr oder weniger harten Regimente der Landvögte. 6000 Gulden bezahlte der erste Landvogt für Amt und Würde, und die Untertanen der vier Orte Maienfeld, Fläsch, Jenins und Malans werden in der sogenannten „guten alten Zeit" wohl an Zöllen, Abgaben, Bußen und Sporteln genug bezahlt haben, damit dem Landvogt trotz der 6000 Gulden, die er für die Landvogtwürde abgeben mußte, noch ein schöner Profit übrig blieb.

Die Jahrhundertwende brachte anno 1800 das französische Regime Napoleon Bonapartes, der auch in Rhätiens Geschichte mit ehernem Griffel seinen Namen schrieb. Mit der Mediation von 1803 wurde die alte Herrschaft aufgelöst und Malans, Fläsch, Jenins und Maienfeld als vollwertige, selbstständige Gemeinden dem Kanton Graubünden einverleibt.

Ein gar trauriges Blatt in der alten Stadtchronik ist der Bericht über die Heimsuchung Maienfelds durch die Pest. Stets ist dieses Schreckgespenst dem Kriege auf den Fersen gefolgt. So trat die Pest nach dem Schwabenkrieg ganz besonders heftig auf und raffte ganze Familien hinweg und entvölkerte ganze Häuser. In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts wütete sie noch einmal in den Mauern Maienfelds. Von unendlichem Leid wissen die langen Listen der in der Blüte ihres Lebens dahingerafften Bürger zu erzählen. Nicht umsonst steht auch in den alten Hauschroniken,

Schloß Botmar, Malans. Phot. Emil Blickenstorfer.

die in manchen Maienfelder Bürgerfamilien heute noch zu finden sind, aus jener Zeit viel von dem „großen Sterben". An die 22 000 Menschen sollen damals in den drei Bünden der Pest zum Opfer gefallen sein, was etwa ein Viertel der ganzen Bevölkerung ausmacht. Im schrecklichen Pestjahr von 1566 wurden an einem einzigen Tage zwölf junge Mädchen, welche die Pest dahingerafft hatte, nach dem Friedhof getragen, dort eingemauert. Die Aufschrift auf dem Stein lautet:

„Am Mayentag legt man 12 junkfrowen
in ein Grab, da war ein Große Klag."

Auch das österreichische Heer, das in jener Zeit im Kampfe mit den Eidgenossen stand, verlor an die zweitausend Mann durch die furchtbare Seuche; aber dem blutigen, eigentlich nutzlosen Ringen gebot dies keinen Einhalt.

So sind Krieg, Feuer und Pest mit ihren Zuchtruten durch die lieben alten Gassen Maienfelds gegangen. Auch das stolze, alte Schloß, welches im Laufe der Jahrhunderte so oft ausgeraubt und geplündert wurde, steht heute noch.

Wie vieles wäre den Maienfeldern und der umliegenden Landschaft erspart geblieben, wären die Herren von Brandis, die es durch lange Jahre hindurch bewohnten, nicht allzu österreichisch gesinnt gewesen! — Weder Kriegsnöte, Brand und Raub, noch der Zahn der Zeit vermochten die alte, schöne Feste ganz zu vernichten. Durch mannigfache Restaurationen im Laufe der letzten Jahrzehnte ist sie heute noch ein stattlicher, historisch wertvoller Schloßbau, der dem Stadtbild Maienfelds den charakteristischen Stempel einer einstigen wehrhaften, sich selbst verteidigenden Ortschaft aufdrückt.

Heute gehen die Bewohner Maienfelds friedlicher Arbeit nach. Alte Hauszeichen, Inschriften und Jahreszahlen erinnern noch da und

dort an die Zeiten, da es in den Winkelgassen weniger friedlich zugegangen und harte Schicksalsschläge manches ehrbare Bürgerhaus heimgesucht haben.

Wenn man durch die krummen Seitengäßchen geht und hinaufschaut zu den sich vornüberneigenden Dachgiebeln, denkt man unwillkürlich, wieviel sich diese alten Häuser wohl zu erzählen wüßten, wenn sie sprechen könnten! Auf dem sonnigen Rathaus- oder „Städtliplätz" plaudert und plätschert der Brunnen, alte Mauerreste sonnen sich, und Steinwälle ziehen den Straßen und Sträßchen entlang und rahmen die Rebgelände ein.

Ganz besonders schön ist Maienfeld und seine abwechslungsreiche Umgebung im Frühling. Während im sonnigen Tal der junge Rhein übermütig durch die grünenden Wiesen seine stark angeschwollenen Wasser schiebt, blühen die Bäume in pastellzarten Farben, duften die gelben Mehlprimeln an den Hängen und stekken die Lärchen und Bergföhren ihre hellen Kerzchen auf. Hoch oben aber grüßen die schneeigen Firne der Berge herunter in das frühlinghafte Treiben des Tales.

Fleißig schaffen die Maienfelder auf ihrem Heim und Boden. Es wächst ein feuriger Wein in jener Gegend, und die Kenner bodenständiger Eigengewächse wissen die würzige Sternblume der Weine von Maienfeld, Malans, Jenins und Fläsch wohl zu schätzen. Man weiß auch, daß die Weine jener Hänge nicht harmlos sind, sie tragen etwas in sich vom Feuer der südlichen Sonne, die sich zu Zeiten gerne in das liebliche Tal des jungen Rheins verliert.

In der alten Herrschaft lebte durch Generationen hindurch manch starkes, altes Geschlecht. Es ist dort mit den Menschen wie mit dem Wein: sie sind wie die Scholle, die sie trug und noch trägt, oft etwas rauh und herb, aber von unverfälschter, echter Art. Stolz und aufrecht sind sie wie die Berge Rhätiens, die dem Rhein auf seinen ersten Wegen Wache stehen. Köstlich ist auch das Wandern von Dorf zu Dorf über Weg und Steg, um nachher die heimelige Gastfreundschaft Maienfelds zu genießen und ruhige Ferientage zu verleben. Maienfeld beherbergt in seinen Mauern jeden gern, der für den Reiz und die Eigenart solch alter Städtchen noch etwas übrig hat.

Burg „Fragmirnichtnach".

Wo weiß die Landquart durch die Tannen schäumt,
Irrt' unbekümmert ich um Weg und Zeit,
Da stand ein grauer Turm wie hingeträumt
In ungebrochne Waldeseinsamkeit.
Ich sah mich um und frug: „Wie heißt das Schloß?"
Ein bucklig Mütterlein, das Kräuter brach;
Da murrte sie, die jedes Wort verdroß:
„Fragmirnichtnach."

Ich schritt hinan; im Hof ein Brünnlein scholl,
Durch den verwachsnen Torweg drang ich ein,
Ein dünnes kühles Rieseln überquoll
Auf einer Gruft den schwarzbemoosten Stein.
Ich beugte mich nach des Verschollnen Spur,
Entziffernd, was des Steines Inschrift sprach,
Nicht Zahl, nicht Namen — ein Begehren nur:
Frag' mir nicht nach!

Conrad Ferdinand Meyer.

Johann Sebastian Bach.

Zum 250. Geburtstag am 21. März 1935.

Die beiden Meister Johann Sebastian Bach und Georg Friedrich Händel, deren zweihundertfünfzigsten Geburtstag wir in diesem Jahre feiern, stellen, am Ende der deutschen Barockmusik stehend, zugleich deren höchste Vollendung und Einheit dar.

Johann Sebastian Bach, der einer alten Musikerfamilie entstammte, wurde am Sonnabend den 21. März 1685, zu Eisenach in Thüringen geboren. Schon als Zehnjähriger verlor er als jüngstes Kind beide Eltern. Sein Vater hatte des Knaben bemerkenswertes Talent zum Geiger und Bratschenspieler ausgebildet. Der Bruder Johann Christoph, zu dem Sebastian nach Ohrdruf übersiedelte, war sein erster Klavierlehrer und gab ihm wohl auch Unterricht in der Kunst der Komposition. Auch auf der Orgel konnte der junge Genius seine Schwingen regen. Am 15. März 1700 reiste der junge Bach nach Lüneburg, das neben Augsburg die eigentliche Wiege der Figuralmusik war. Von rastlosem Erkenntnisdrang erfüllt, machte er sich sodann am Hofe in Celle mit der Instrumentaltechnik und Eleganz der französischen Musik vertraut, die in seinen sogenannten Verzierungen (Manieren) reizvoll zutage tritt. Am 9. August